

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1958)

Heft: 1-2

Artikel: Die Geschichte der evangelischen rätoromanischen Bibelübersetzungen

Autor: Frigg, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte der evangelischen rätoromanischen Bibelübersetzungen

Von Pfr. Dr. Albert Frigg

VORWORT

Es geschieht selten, daß sich jemand in die Geschichte, in die Entstehung und Entwicklung der deutschen Bibelübersetzungen vertieft. Der Leser einer Luther- oder Zürcherbibel gibt sich kaum Rechenschaft darüber ab, welche einzigartig grandiose Arbeit geleistet worden ist, damit dem Deutschsprachigen die Heilige Schrift in eben seiner Muttersprache gegeben werden könne. Noch weniger bedenkt er, welche unermessliche evangelische Tat von denen gewirkt wurde, welche in mühsamster Aufopferung die griechischen und hebräischen Texte in die ganz anders geartete Welt der deutschen Sprache übertrugen. Er wird «nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, wo er jetzt darüberhin geht, wie über ein gehöfelt Brett, da wir (sc. Luther u. a.) haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehedem wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf das man könnte so fein dahergehen.» *

Es ist heute ein leichtes, ja eine Selbstverständlichkeit, daß der Deutschsprachige die Bibel in seiner Muttersprache besitzt. Aber überlegt er sich auch – um mit Luther zu sprechen –: «Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist»?!

Luther, Zwingli, Judae und zahlreiche andere waren daran gegangen, «den Wald und die Stöcke auszurotten und den Acker zurichten». Sie sahen darin einen wesentlichsten Bestandteil innerhalb der Evangeliumsverkündigung. Aus glaubenstiefstem Erleben der Wahrheit des göttlichen Wortes in Heiliger Schrift wussten sie sich dazu berufen, dasselbe Wort auch jedem Nächsten zugänglich zu machen. . . . «zu Dienst den lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt».

Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen Bibelübersetzungen müssen vor Augen gehalten werden, wenn man die Geschichte der evangelischen rätoromanischen Bibelübersetzungen be-

* Erwähntes sowie nachfolgende Zitate stammen aus: Luther M., Ein Sendbrief vom Dolmetschen heiliger Schrift, 1530.

leuchtet. Denn bei Luther und Zwingli war der Grundstein zur Verkündigung in der Volkssprache gelegt; sie wagten als erste, den ganzen «Wald und die Stöcke» auszurotten, während andere vor ihnen nicht einmal halbe Arbeit getan hatten.

Die Begründer der rätoromanischen Bibelübersetzungen hatten den Ruf Luthers, Zwinglis und Comanders nach der Verkündigung in der Volkssprache vernommen. Auch waren sie sich dessen bewusst, daß das «Dolmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst» sei, sondern daß «ein recht fromm, treu, fleissig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren, geübet Herz» vonnöten sei. Aber es sollte auf rätoromanischem Boden nicht an Gestalten fehlen von solch tiefer Frömmigkeit, Treue zum Worte Gottes, Fleiß und Gelehrsamkeit, um dieses Wort aus Heiliger Schrift in die Sprache des Volkes zu «dolmetschen»!

Immer wieder haben sich die Historiker, sowohl von den sprachlichen als auch von den theologischen Erwägungen her, mit einzelnen Abschnitten der Geschichte der rätoromanischen Bibelübersetzungen auseinandergesetzt. Besonders der Linguist hat auf seinem Boden Bedeutsames geleistet. Der Historiker hingegen ließ sich doch recht oft eigentlich eher nur dazu herbei, eine mehr oder weniger lückenlose «Bibliographie» zusammenzustellen. Wohl leistet eine solche sehr wesentlichen Beitrag als Überblick über die mannigfaltigen Werke der Übersetzer. Aber gleichzeitig ist sie doch fast völlig bar des einzigartigen *Lebens*, des *evangelischen Lebens*, das gerade auf dem rätoromanischen Boden den Entstehungs- und Werdegang der Bibelübersetzungen wundervoll *durchpulst*!

Wohl haben einzelne Historiker den evangelischen, glaubenserfüllten Enthusiasmus erwähnt, aus dem die ersten Übersetzer an die Übertragung der Heiligen Schrift ins Romanische gingen; aber sie sahen wohl kaum, daß die *gesamte* Geschichte der rätoromanischen Bibelübersetzungen ein allerwichtigster Abschnitt der rätischen Kirchengeschichte überhaupt wurde und geblieben ist.

Martin Luther äusserte einst in bezug aufs Bibelübersetzen: «Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen». Liegt nicht wirklich ein Funken Wahrheit in diesem Urteil?: der Deutschsprachige ist sich oft genug zu wenig dankbar dessen bewußt, welche unermeßliche Bedeutung in der Bibel deutscher Übersetzung ruht; und der Rätoromane: weiß er, daß seine «Bibla» nicht nur ein alltägliches Produkt von Sprachwissen-

schaft ist, sondern eine Kostbarkeit . . . geworden und immer wieder neu-werdend aus dem *Leben* der *evangelischen Verkündigung* und der *Volks-sprache*? M. a. W.: kennt man den Werdegang der rätoromanischen Bibelübersetzungen im Zusammenhang mit den zahllosen bedeutungsschweren *Problemen*, die sich den Übersetzern aufdrängten und die ihren Niederschlag in jeder Übersetzung fanden?

Die *deutschsprachige* Bibel darf niemals allein innerhalb einer Bibliographie betrachtet werden. Und erfreulicherweise fehlt es nicht an zahlreichen Historikern, Philologen und Theologen, welche dieser Forderung Rechnung getragen haben und demzufolge dann den Werdegang der Luther- und Zürcherbibel in *problemgeschichtlicher* Beleuchtung dargestellt haben.** Wo aber blieben jene, die ein Gleiches in bezug auf die *rätoromanischen* Übersetzungen (oder innerhalb solcher Beleuchtung gar eine vergleichende Darstellung mit der Entwicklung auf deutschsprachigem Boden) unternahmen?

Es fehlt bis anhin eine «Geschichte der evangelischen rätoromanischen Bibelübersetzungen», die recht weit über den Rahmen einer üblichen Bibliographie hinausginge; es mangelt vor allem eine umfassende kirchengeschichtliche Darstellung, welche dartun würde, welche immense Bedeutung gerade den Bibelübersetzungen innerhalb des religiösen Lebens Graubündens zukommt.

Wohl haben verschiedene Historiker es unternommen, einiges zu tun, um die klaffende Lücke in der Geschichtsschreibung aufzufüllen. Die gesamte problemgeschichtliche Situation aber, wie sie sich wirklich bietet, hat wohl nur Prof. Dr. h. c. Hercli Bertogg aufgezeigt und ein gut Stück weit auch dargestellt in «Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden; Eine Besinnung über die Wechselbeziehung von Religion und Muttersprache, Gotteswort und Menschenwort», Chur, 1940. (bes. pag. 112 ff.)

In der vorliegenden Arbeit soll nun versucht werden, die Entwicklung der rätoromanischen Bibelübersetzungen weniger von der Perspektive der Bibliographie her als vielmehr im Lichte der Wechselbeziehung der Sprache zur religiösen evangelischen Verkündigung aufzuzeigen.

** Erwähnenswert sind vor allem: Schulze Friedr., *Deutsche Bibeln*; Bornkamm Hch., *Die Vorlagen zu Luthers Übersetzung des NT*; Risch Adol., *Die deutsche Bibel in ihrer geschichtl. Entwicklung*; Walther W., *Luthers deutsche Bibel*, etc.

Vor allem sollen auch die Vergleiche mit der Entwicklung auf deutschsprachigem Boden miteinbezogen werden.

Bei diesem Vorhaben ist es unumgänglich, recht vielen schon anderweitig veröffentlichten Stoff wiederzugeben; das betrifft vor allem bibliographische und biographische Hinweise. . . . aber es will das Anliegen dieser Arbeit sein, mit den bereits größtenteils bekannten Bausteinen eben dieser Bibliographie und Biographien auch *das* Gebäude aufzurichten, das bis anhin noch nicht stand:

Werden, Wachsen und Bewährung der rätoromanischen Sprache im Dienste der evangelischen Verkündigung innerhalb der Welt der Bibelübersetzungen. Oder: Werden, Wachsen und Bewährung der Bibelübersetzungen im Dienste der evangelischen Verkündigung auf rätoromanischem Boden!

QUELLEN UND LITERATUR

Anmerkung: Die in der Arbeit selbst erwähnte Quellenliteratur – vor allem also auch die Bibelübersetzungen – wird hier nicht angeführt!

- Andeer* Justus P., Über Ursprung und Geschichte der Rhaeto-Romanischen Sprache. Chur 1862.
- Baur* Arthur, Wo steht das Rätoromanische heute? Bern 1955.
- Bertogg* Hercli, Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden. Chur 1940.
- Bibliografia* retoromontscha 1552–1930. Chur 1938.
- Cadonau* Peter Paul, Luzi Gabriels Übersetzung des Neuen Testaments. In: Bündner Jahrbuch 1948, p. 85 ff. Bischofberger, Chur.
- Decan Luci Gabriel e sia versiun dil Niev Testament dils 1648. In: Per mintga gi, 1948, p. 29 ff. Bischofberger, Chur.
- Co igl ei vegniu tier la nova versiun dil Niev Testament e dils Psalms. In: Per mintga gi, 1955, p. 33 ff. Verlag Bischofberger, Chur.
- Camenisch* Emil, Bündner Reformationsgeschichte. Chur 1920.
- Camenisch* Emil, Evangel. Bündner Katechismen aus vier Jahrhunderten. In: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1934, p. 35 ff. Chur.
- Carisch* Otto, Rückblick auf mein Leben. Manuskript in der Kantonsbibliothek Chur.
- Taschenwörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte. Chur 1848.
- Grammatische Formenlehre der deutschen Sprache und der rätoromanischen im Oberländer und Engadiner Dialekt. Chur 1851. id. 1852.
- Romanische Literatur. In: Bündnerisches Monatsblatt Nr. 6, p. 109 ff. 1855.
- Die Gabriel'sche romanische Übersetzung des Neuen Testamentes. In: Bündnerisches Monatsblatt Nr. 3, p. 36 ff. 1855.
- Die revidirte Übersetzung des neuen Testamentes im oberländer rhätisch-romanischen Dialekte. In: Bündnerisches Monatsblatt Nr. 9, p. 170 ff. 1856.
- Decurtins* C., Rätoromanische Chrestomathie. Bd. I ff. Erlangen 1896 ff.
- Decurtins* C., Geschichte der rätoromanischen Litteratur. In: Gröber Gustav, Grundriß der romanischen Philologie, II. Band, 3. Abteilung, p. 218 ff., Straßburg 1901.
- Filli* Rudolf, Giachiam Bifrun. Samaden 1907.
- Flugi* Alfons, von, Zwei historische Gedichte in ladinischer Sprache aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Chur 1865.
- Frigg* Albert, Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert. Chur 1953.
- Gadola* Guglielm, Historia litterara dil sentiment religius en Surselva de messa. In: Igl Ischi, Disentis 1946.
- Gartner* Theodor, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur. Halle a. S. 1910.
- Hartmann* Benedikt, Professor Otto Carisch. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1947.
- Historical Catalogue* of the printed Editions of Holy scripture, in the Library of the British and foreigen Bible Society, II. Vol. London 1911.
- Hutschenreuther* Karl, Syntaktisches zu den rätoromanischen Übersetzungen der vier Evangelien. Erlangen 1909.
- Jud* Jakob, Zur Geschichte der bündner-romanischen Kirchensprache. Chur 1919.
- Lüthi-Tschanz* Karl J., Geschichte der romanischen Bibelausgaben des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts. In: Gutenbergstube, Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Gutenbergstube, 3. Jahrgang, Heft 1, 2 und 3. Bern 1917.

- Mohr* Andrea, *Survista della literatura ladina (tenor referats)*. Chur 1902.
- Morf* H., *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätschen Schweiz*. Bern 1888.
- Planta* C., *Jon Pitschen Saluz*. In: *Annalas della Societ  retoromantscha*, XX. Annada. Chur 1906, p. 235 ff.
- Ragaz* Rageth, *Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter*. Erweiterter Separatabdruck aus dem *B ndnerischen Monatsblatt*, Jahrgang 1928. Chur 1928.
- Rausch* Friedlieb, *Geschichte der Literatur des Rh to-Romanischen Volkes*. Frankfurt a. M. 1870.
- Rausch* Friedlieb, *Sprachliche Bemerkungen zum «M sserkrieg» des Gian von Travers*.
- Truog* Jakob Rudolf, *Bibelübersetzungen in Graubünden*. Separatabdruck aus Nr. 3 des *B ndnerischen Monatsblattes* 1921.

EINLEITUNG

«Nu'afflein nus üna tala sagira stadera?
La Bibla ei quella stadera.»

STEFAN GABRIEL

«La cretta dimena vain dall'udida, è l'udida
vain tras il Pled da Dieu.»

JAKOB DORTA

Die Reformatoren scheuten nicht davor zurück, sich selber hinzusetzen und in jahrelanger minutiöser Arbeit die biblischen Schriften in die Sprache ihres Volkes zu übersetzen.

Am bekanntesten sind die Übersetzungen Luthers und Zwinglis geworden. . . , so bekannt, daß man es leider als Selbstverständlichkeit anschaut, daß heute die «Luther-Ausgabe» und die «Zürcher Bibel» existieren. Man denkt nicht daran, daß diese Übersetzungen eben auch ihre hochinteressante Entstehungsgeschichte haben und daß aus einer jeden Bibelübersetzung überhaupt wesentliche religiöse, historische und sprachliche Momente herauszulesen sind! Ja, der heutige Christ ist es so gewohnt, die Bibel in seiner Muttersprache zu besitzen, daß er sich dessen gar nicht bewußt wird, welche *Sonderheit* er damit in Händen hat!

Wie anders dachten da die Reformatoren! Ihnen war die Bibel *als solche* die große Wiederentdeckung und die Bibel in der *Muttersprache* ihr eigenes schöpferisches Werk!

Die Reformation hatte das Wort Gottes und damit die Heilige Schrift ins Zentrum gerückt. Ebenso bedeutsam ward ihr das allgemeine Mittlertum. Diese zwei reformatorischen Botschaften aber stehen im organischen Zusammenhang miteinander: dem allgemeinen Mittlertum entspricht auch der freie Weg zur Bibel. Aber dieser Pfad war bis dahin nicht frei gewesen; er war versperrt durch die Fremdsprachigkeit der Bibel, dem Volke meistens unzugänglich, weil die Heilige Schrift in ihrem Urtext hebräisch und griechisch oder in der kirchlichen Übersetzung lateinisch geschrieben war. Die Reformatoren waren bestrebt, da Remedur zu schaffen. Die alten Hindernisse mußten weggeräumt werden, wenn die Bibel ein Volksbuch werden sollte. . . und *daß* das Volk selber in Heiliger Schrift lesen lernen sollte, das stand ein für allemal ab Beginn der Reformation fest.

Wie nun aber sollte es möglich werden, die biblischen Schriften aus ihrem Urtext in die Sprache des Volkes zu übersetzen . . . oder zumindest in eine Sprache zu fassen, welche dem Volke verständlich war?

Die Reformatoren stellten sich damit vor eine nicht leicht zu lösende Aufgabe. Aber in gewisser Beziehung standen sie doch nicht auf absolut neuem Boden. Es ist nämlich hervorzuheben: schon recht lange vor der Reformation hatte man in der religiösen Verkündigung in der Volkssprache ein bedeutendes, ja ein entscheidendes Anliegen erkannt. Es wäre demnach unrichtig zu behaupten, erst die Reformatoren und nur diese hätten der Bedeutung der Muttersprache in der Evangeliums-Verkündigung ihr Augenmerk geschenkt. Predigt in der Volkssprache gab es schon vor der Reformation; bereits im 8. Jahrhundert entstanden einzelne Übersetzungen von Bibelschriften ins Althochdeutsche; im 14. Jahrhundert erschienen Bilderbibeln und früher bereits Historienbibeln, Katechismen, Chroniken. Aber diese redlichen Versuche, zum Volk in seiner Sprache zu sprechen, befriedigten doch nicht. Ihr Deutsch war holprig. Meistens war es unbeholfene Interlinearversion. Von ganz außerordentlicher Tragweite ist überdies die Tatsache, daß Latein die Sprache der Gebildeten *blieb*, während Deutsch als verpönter Alltags-Jargon ein Dasein fristete.

Auch der Humanismus tat das Seine dazu, die deutsche Sprache in den Hintergrund zu drängen. Aber einzelne Unentwegte ließen sich nicht abhalten, weiterhin Mittel und Wege zu suchen, um dem Volke die Verkündigung christlichen Glaubensgutes möglichst in leicht verständlichem Wort und Schrift nahezubringen. Und so erschienen vom 14. Jahrhundert bis zur Reformation verhältnismäßig zahlreiche deutsche Bibelübersetzungen (Verfasser: Mentel, Eggestein, Zainer, Quentel, Koberger usw.).

Aber all diese Werke fanden nicht eigentlich den Zugang zum Volke. Ihre Mangelhaftigkeit war zu offensichtlich. Sowohl die Sprache, als vor allem auch die Art der Übersetzung taten den Anforderungen nicht Genüge. Die Übersetzer gingen sozusagen nie auf den biblischen Urtext zurück . . . sie beschritten den bequemeren Weg: sie übersetzten allein auf Grund der Vulgata (kirchliche, lateinische Bibel). Damit aber öffneten sie dem Bibelleser keineswegs den Pfad zum ganzen und zum originalen Text. Und die Übersetzung, welche sie dem Volke boten, war sprachlich bitter mangelhaft; als Beispiel

diene eine Übersetzung von Matth. 5, 6: «Selig seint die da hungern und durst zurecht: wann sie werden gesatt.»

Derartige Übersetzungen konnten den Ansprüchen, die man an eine Schrift stellt, die gelesen werden soll, nicht gerecht werden. Aber als solche trugen sie doch zur Geschichte der eigentlichen Bibelübersetzung bei.

Die entscheidende Phase leitete erst Martin *Luther* mit seinem gewaltigen opus ein. In der unfreiwilligen Muße auf der Wartburg reifte in Luther der Entschluß, was *ihm* zentral geworden war – der göttliche Wert der Heiligen Schrift – auch seinem *Volke* nahe zu bringen. . . . so nahe zu bringen, daß *es selber* die Heiligen Schriften zur Hand nehmen und in verständlicher Sprache würde lesen können.

Er hatte sich damit eine schwerste Aufgabe gestellt. Was die Übersetzer vor ihm geleistet hatten, konnte ihm kaum als Vorlage, geschweige als nutzbringende Quelle dienen, aus der er hätte schöpfen können. Er mußte Neues tun. Er mußte vor allem dort beginnen, wo die andern nachlässig Wesentlichstes versäumt hatten: es galt, zuerst einmal sich dem gründlichen Studium der Urtexte zu widmen. . . . um dann aus diesem heraus erst an eine Übersetzung in die Sprache des Volkes heranzutreten.

Jahrelang rang Luther mit dem Urtext, um ihn in verständliches, lebendiges Deutsch zu übertragen. Oft stand er vor schier unüberwindlichen Hindernissen. Wie viele hebräische, griechische und lateinische Wendungen wollten sich einfach nicht in ein übliches deutsches Wort oder in eine verständliche deutsche Wendung fassen lassen! Wie oft mußte Luther besorgt ausrufen: «Lieber Gott, wie groß und beschwerlich ist die Arbeit, will man die hebräischen Schriftsteller zwingen, Deutsch zu reden. Sie widersetzen sich; sie mögen ihr Hebräisch nicht lassen und der barbarischen deutschen Zunge folgen.» (Luther an Link, 14. Juni 1528).

«Barbarische deutsche Zunge!» Darum ging es! Tatsächlich mußte Luther ja versuchen, aus einer barbarischen, unbeholfenen *Volks*sprache Worte, Sätze und Wendungen herauszuklauben, die sich fürs *geschriebene* Wort eignen würden. Er mußte auf das geschriebene Wort im Hebräischen und Griechischen und gleichzeitig auf das gesprochene Wort im deutschen Volke hören und dann erst in mühseliger Arbeit erwägen und abwägen, welches deutsche Wort und welche deutsche

Wendung am besten dazu diene, Hebräisch oder Griechisch in Deutsch umzuwandeln!

Luther versäumte es nicht, um der sprachlichen Schwierigkeiten Meister zu werden, sprachgewandte Freunde beizuziehen . . . nicht um Philologen um sich zu haben, aber solche Helfer, die es verstünden, die Sprache der Bibel zur Sprache des deutschen Volkes zu machen. Darum konnte er seine Mitübersetzer ermahnen: «Doch müßt Ihr uns mit einfachen, volkstümlichen, nicht mit höfischen Redensarten aus-helfen!» (Luther an Spalatin, 30. März 1522.)

Es war Luthers Wille, die Bibel dem Volke nicht bloß als «Lese-wort», sondern vielmehr als «Lebewort» zu geben. Das ist die höchste Zielsetzung für einen Übersetzer. Luther hat sich stets an sie gehalten. In großartiger Weise und mit einzigartigem Erfolg schuf er Einheit zwischen Inhalt und Form. Er erlag nicht, wie sonst viele Übersetzer, der Gefahr, einfach Übersetzer der *Sprache* zu sein. Er war nicht bloß Philologe. Vor allem auch wollte er nicht Studierstubenarbeit leisten. Er war sich allzugut dessen bewußt, daß er ein opus, ein heiliges opus für das *Volk* zu schaffen berufen war. Also wußte er auch, daß der Sprache, dem Empfinden, der ganzen *Vorstellungswelt* des Volkes Rechnung zu tragen sei.

Und er, der er sein Leben lang sich fleißigem Bibelstudium gewidmet hatte, wußte, daß die Bibel viele, sehr viele Inhalte besitzt, die dem deutschen Sprach- und Denkempfinden völlig fremd sein mußten. Da stand er vor der Entscheidung: entweder das Fremdartige einfach kurzweg in die entsprechenden deutschen Buchstaben und Worte pres-sen und damit dem deutschen Bibelleser wohl Deutsch bieten, aber einen Inhalt, den er nicht versteht . . . oder für das Bild des Urtextes ein sinngemäßes anderes suchen, das der deutsche Leser gut versteht. Luther entschied sich für letzteres. Kühn setzte er alt- und neutesta-mentliche Gedanken und Bilder ins deutsche Denken und Empfinden um. Er tat damit, was vor ihm keiner gewagt: er wandelte die fremd-sprachige Bibel um in ein echt deutsches Buch!

Er legte dem Mann aus dem Volke kein gelehrtes Buch in die Hand und gebot: «Lies!», sondern er bewegte sich *vor* und *während* der Über-setzungsarbeit eifrig im Volke, um auf seine Sprache, seine Vorstellung, sein Begriffsvermögen, seine Auffassungsgabe zu achten . . . und schrieb dann in *der* Sprache, die das Volk redete, verstand und lieb hatte. Er

hatte «die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt» (Luther, Ein Sendbrief vom Dolmetschen heiliger Schrift, 1530) nach ihrer Sprache erforscht und erhob so diese lebendige Sprache zur *Literatursprache*. Ein großer Prediger verfaßte so das Meisterstück der deutschen Literatur. Mit Recht kann Friedr. Nietzsche betonen: «Das Meisterstück der deutschen Prosa ist deshalb billigerweise das Meisterstück ihres größten Predigers: die *Bibel* war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luthers Bibel gehalten ist fast alles übrige nur «Literatur» – ein Ding, das nicht in Deutschland gewachsen ist und darum auch nicht in deutsche Herzen hineinwuchs und -wächst: wie es die Bibel getan hat.»

Im Jahre 1522 erschien Luthers Neues Testament, 1523/24 das Alte Testament, Ende des Jahres 1534 die vollständige «Luther-Bibel». Ein glanzvollster Beweis war erbracht: es war möglich geworden, dem Deutschsprachigen seine deutsche Bibel zu geben, ihm das Wort Gottes in denkbar leicht verständlicher Form nahezubringen.

Ein Ähnliches zeitigte die Zürcher Bibelübersetzung; sie fand wie das Werk Luthers in deutschsprachigen Gebieten – besonders natürlich in der Schweiz und in Deutschbünden – Eingang und Verbreitung.

Nicht umsonst hatte Zwingli gemahnt: «Losend dem Gottswort! Denn es wirt üch allein widerumb zerecht bringen. Darumb, fromme Christen, zur Gschriff! zur Gschriff!» In ähnlichem Sinne wies im Jahre 1526 Johannes Comander die Bündner auf dem Religionsgespräch in Ilanz mit seinen 18 Thesen auf die Bibel hin: «Die Christentlich Kilch ist uß dem wort gots erboren / jm selben sol sy blyben / und nit hören ein stimm eines andren.»

Auf *deutschsprachigem* Boden war somit das entscheidende verwirklicht worden, damit dem eindringlichen Ruf der Reformatoren nachgelebt werden konnte.

Wie aber sollte sich dieses Ziel in den *rätoromanischen* Talschaften Bündens erreichen lassen? Eine Frage von weittragender Bedeutung! Ja, man darf sagen: eine Frage, welche für den Rätoromanen dieselbe Bedeutung hatte wie für den Deutschsprachigen, ehe er die Heilige Schrift in der Muttersprache erhielt!

Der Rätoromane stand nämlich grundsätzlich denselben Problemen gegenüber wie der Deutschsprachige: dem Problem der sprach-

lichen *Akkomodation*. Wie der Protestant im deutschen Sprachgebiet, so sah der rätoromanische Evangelische zunächst noch viele sozusagen unüberwindliche Hindernisse zwischen sich und der Möglichkeit, dem Rufe der Reformatoren nach der Heiligen Schrift Folge zu leisten. Es gab für ihn keine biblische Schrift in seiner Muttersprache! Und die Prediger des 16. Jahrhunderts waren in derselben schwierigen Lage wie jene in deutschen Landen: diese erhielten ihre Ausbildung und Literatur in Latein; die Wissenschaft anerkannte bis dahin nur diese *eine* Sprache.

Aber auf der andern Seite stand das Volk; dieses kannte in seiner Mehrheit nur allein seine eigene Muttersprache, ein romanisches Idiom und dazu höchstens Deutsch oder Italienisch.

Die Reformation hatte es sich zu einer Hauptaufgabe gemacht, dem Volke die Verkündigung der Frohen Botschaft auf Grund der Heiligen Schrift zu bringen. Gleichzeitig aber zeigte sich, welche tiefe Kluft zwischen dem Volk und bisheriger kirchlicher, katholischer Verkündigung und bisheriger Bibelsprache bestanden hatte. Es ging nun, einfach gesagt, um die Frage: wie soll dem rätoromanischen Volke die christliche Botschaft *lebendig* nahegebracht werden, nachdem man erkannt hat, daß gerade das Volk ein heiliges *Anrecht* darauf hat, die Verkündigung des Evangeliums in *dem* Wort und in *der* Schrift zu vernehmen, die ihm verständlich sind?

Die Antwort auf die gestellte Frage zu geben, mußte leicht fallen, leichter allerdings als die Verwirklichung derselben! Es mußten Mittel und Wege gesucht werden, dem Rätoromanen die Bibel in seine Sprache zu übersetzen und anhand derselben dann auch in Kirche und Schule die Wortverkündigung in der Sprache des Volkes zu realisieren.

Auf deutschsprachigem Boden hatte man diesem evangelischen Gebot der *Akkomodation* fruchtbringend Nachdruck verschafft. Die Reformatoren selber hatten das Werk durchgeführt. Für sie war die Treue dem Bibelwort gegenüber Grund zur Reform gewesen; demzufolge mußte sich das besonders auch in der Verkündigung äußern. . . in einer Verkündigung also, die Glaubensgehorsam war, Glaubensgehorsam direkt auch dem Volke gegenüber, dem der Reformator und Verkündiger ebensogut angehört als einfaches Glied innerhalb der Gemeinde des allgemeinen Priestertums. Auf *diesem* Wege hatten die Reformatoren Verkündigung des Evangeliums und Muttersprache mit-

einander in eine organische Verbindung gebracht. Ein Luther und ein Zwingli hatten auf dem Boden der deutschen Sprache die innere Verbundenheit der Verkündigung mit den sprachlichen Faktoren in einzigartiger Weise hergestellt. Ein Gleiches mußte auf rätoromanischem Boden angestrebt werden. Es sollte also dem Rätoromanen ermöglicht werden, das Evangelium, das Kerygma, sei es schriftlich oder mündlich, in seiner Muttersprache zu vernehmen. Erst wenn dieses Ziel erreicht sein würde, wäre eine tiefgehende völlige Erfassung der biblischen Verkündigung gewährleistet. Der Evangelische des 16. Jahrhunderts hatte erkannt: eine andere Sprache – und sei es sogar die bisherige kirchliche! – kann als Notbehelf das Kerygma der Bibel niemals zum inneren Besitz eines Menschen machen, kann nie eine Stütze, geschweige eine Grundmauer des religiösen Lebens werden.

Man wußte somit, daß die Akkomodation darum bei der christlichen Verkündigung einer der wesentlich zu berücksichtigenden Faktoren sei, der schon psychologisch bedingt wird.

Durfte man auf rätoromanischem Boden daran denken oder gar den Versuch unternehmen, der Verkündigung in der Volkssprache die Tore zu öffnen? Bei jeder Erörterung ist zu bedenken, daß dazu schon die *Voraussetzungen* sich recht schwierig gestalteten.

Bereits Gesamt-Bünden stellte ja einen Kleinraum dar, in welchem gleichberechtigte drei Sprachgruppen existieren. Und innerhalb dieses Raumes nun noch in der rätoromanischen Sprachgemeinschaft die entscheidende Differenzierung in einzelne Idiome!

Ein kleines Volk also mußte gemäß der protestantischen Grundkonzeption ein Anrecht haben auf eine deutsche, eine italienische und auf mehrere (!) romanische Bibelübersetzungen! Diese Forderung *schien* wohl etwas überspitzt, aber sie *war* mehr denn nur berechtigt! Denn, wie jede Sprache als solche ihre Existenzberechtigung hat, so muß auch dem Bewohner des kleinsten Sprachgebietes ermöglicht werden, seine Gedanken mit Hilfe des muttersprachlichen Ausdrucksmittels zu verkünden und andererseits Verkündigung von außen her in der eigenen Muttersprache entgegennehmen zu können.

Johannes Comander hatte in seiner Verkündigung der Förderung der volkstümlichen Sprache auf dem Boden Deutsch-Bündens große Beachtung geschenkt. Die Entwicklung in den rätoromanischen Gebieten mußte einen andern, den viel schwierigeren Weg gehen. Für das

deutschsprachige Bünden hatte man sich an die Arbeit Luthers und Zwinglis anlehnen können. Um dem Rätoromanen die Verkündigung in Wort und Schrift in seinem Idiom nahebringen zu können, mußte hingegen *schöpferische* Arbeit erst noch versucht und gewagt werden! Denn: auf rätoromanischem Boden gab es am Anfang des 16. Jahrhunderts noch gar *keine Schriftsprache*, geschweige also eine Bibel in romanischer Übersetzung! Noch 1538 betonte G. Tschudy, daß «man Churwelsch nit schryben kan» (zit. nach Gartner Theodor, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur, p. 279. Halle a. S. 1910.) In gewissem Sinne galt es hier, Pionierarbeit erst noch zu tun, wie sie Luther unternommen. . . ja, eigentlich noch mehr Schöpferisches als er, der er immerhin einige wenige Versuche von deutschsprachigen Bibeln schon vor sich gehabt hatte!

Die Rätoromanen mußten sich also vorerst den Weg zur romanischen Schriftsprache freimachen und von dieser dann den Pfad zur Übersetzung der Bibel in die verschiedenen Idiome ebnen. Man stand dabei recht ähnlichen Verhältnissen gegenüber wie einst auf deutschem Boden zum Beispiel ein Mentel: auch die Germanen hatten zunächst eine *christliche* Sprache schaffen müssen, in welcher Worte wie «Glaube, Gnade, Geist» usw. erst neu zum *geistigen* Eigentum werden sollten. Sprache und religiöse Verkündigung der *Reformation* mußten erst in Wechselbeziehung zueinander treten. Ein grundsätzlich Ähnliches war ja auf deutschem wie auf rätoromanischem Boden seinerzeit bei der *Christianisierung* schon bedeutungsvoll gewesen. Ja, es ist hervorzuheben, daß diese Wechselbeziehung gerade bei den Rätoromanen eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt hatte. Sie ist nicht erst mit der Reformation entstanden. Sie war schon lange zuvor bedeutsam und ist ein Produkt geschichtlicher Entwicklung; und es muß betont werden: ein Ergebnis *christlicher* Geschichte. Schon im 7. Jahrhundert hatte die Christianisierung auf rätoromanischem Boden auch auf sprachlichem Gebiet Großartiges geschaffen: eine romanische Kirchensprache (vgl. Jud J., Zur Geschichte der bündner-romanischen Kirchensprache, JHGG 1919; Bertogg H., Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden, Chur 1940), in welche einheimisches Sprachengut miteinbezogen wurde. Aber die Art und Weise der rätischen Mission, Dekadenzzeiten der Kultur, römische – und damit in der Sprache lateinische Beeinflussung taten ihr Nachteiliges hinzu, um zu

verhindern, daß sich eine rätoromanische Sprache entwickelt hätte, die Trägerin des Religiösen im ganzen Sinne hätte sein können. Darüber hinaus geschah die Evangeliumsverkündigung im wesentlichen zu indirekt; sie ward allzusehr eingehüllt in die hierarchisch-kirchlichen Formen des imposanten Bistums Chur, Latinität, Kirchenlatein, Kanzleisprache. Sie gab sich meistens zufrieden, nur ein Teil innerhalb von Kultus und Gesetz zu sein. Die zusehends immer mehr katholisierende Formen annehmende Kirche erachtete es als unnötig, das Ewige in ein Gefäß zu tun, das alltäglich war. . . und das bedeutete demzufolge: man vernachlässigte die direkte Verkündigung in der Volkssprache. So erloschen auch die wenigen Anfänge, die da und dort zaghaft aufgeflammt waren.

Es mußte etwas anderes werden. Und es kam durch die Reformation. Diese in ihrem Urkern wollte und durfte nicht mehr indirekte Verkündigung sein. Vielmehr war es eines ihrer ersten und heiligsten Anliegen, die frohe Botschaft *direkt* zu verkündigen, *jedem* verständlich zu verkündigen. Sie ließ es sich angelegen sein, das Wort aus Heiliger Schrift nicht nur im sakrosankten Gefäß der Kirchlichkeit ängstlich zu bergen, sondern im Gegenteil es frohgemut ins alltägliche Gefäß zu legen, damit das ganze Volk daran Anteil habe. Dieses Anliegen mußte ein mächtigster Impuls werden, die Pflege der Volkssprache ins Zentrum zu rücken, damit diese in erspriessliche Wechselwirkung mit der evangelischen Verkündigung treten könne.

Die Sorge um die Verkündigung des «reinen Evangeliums» veranlaßte die Reformierten, der Ermöglichung der Predigt in der einheimischen Sprache und der Übersetzung von Bibel und Katechismen in die rätoromanischen Idiome größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die direkte Verkündigung mußte damit an Stelle der bisherigen indirekten treten. Und eo ipso mußte das Rätoromanische die dem Volke recht fernliegende Kirchensprache in den Hintergrund drängen. Wie ein Luther auf deutschem Boden, so sollte sich nun der evangelische Bündner daran machen, aus den für sich ganz selbständig dastehenden rätoromanischen Mundarten, aus untereinander oft stark differierenden Dialekten einer *Bauernsprache* eine brauchbare *Schriftsprache* zu schaffen.

A. Ladinische Bibelausgaben

Gian Travers

Auf kirchlicher Seite war man seit Jahrhunderten an die lateinische Sprache gebunden gewesen. Wohl bahnte die Reformation allmählich die Auflösung oder zumindest eine bedeutsame Hintansetzung dieser traditionellen Gebundenheit an.

Aber es mußte etliche Zeit verstreichen, bis «Wacken und Klötze» aus dem Wege geräumt sein würden. Und da die lateinische Sprache sich gerade im kirchlichen Leben von jeher recht festgeklammert hatte, erscheint es begreiflich, daß vorerst nicht die Theologen den Schritt zur Übersetzung biblischer Schriften ins Romanische unternahmen. Wohl muß hervorgehoben werden, daß zwar die Prädikanten – besonders im Engadin – sehr frühzeitig und in richtiger Einschätzung ihres Beginns anfangen, in der Sprache des Volkes zu *predigen*. Man denke beispielsweise an die hervorragende Bedeutung der ladinischen Predigten eines Philipp Gallicius! In der mündlichen Verkündigung wurde hier Pionierarbeit geleistet. Und sie mußte an sich ja bereits einer schriftlichen muttersprachlichen Verkündigung rufen. Zu deren Verwirklichung aber waren vorerst die «Laien» berufen. (Ja, es sollte sich auch noch in spätern Zeiten zeigen, daß die Beiträge der Nicht-Theologen für die Bibelübersetzungen bedeutungsvoll wurden; es entspricht deshalb nicht den Tatsachen, wenn K. Hutschenreuther, Syntaktisches zu den rätoromanischen Übersetzungen der vier Evangelien, p. 6, bemerkt, daß die rätoromanischen Bibelübersetzungen ausschließlich von gelehrten Geistlichen geschaffen worden seien!).

Zum eigentlichen Wegbereiter der romanischen Schriftsprache wurde der im Jahre 1483 geborene Engadiner *Gian Travers*. Als bischöflicher Amtsmann, 1515 Heerführer bei Marignano und 1517 Landeshauptmann des Veltlins, stand er tatkräftig mitten im politischen Leben Bündens (erst im hohen Alter wurde er Mitglied der rätschen Synode); deshalb war es naheliegend, daß sein Mitspracherecht in politischen Geschehnissen Ausdruck fand in einem politischen Liede. Zum Thema hatte Travers sich den aktuellen Müsserkrieg gewählt; und so entstand aus seiner Feder die 704 Verse umfassende «*Chianzun dalla guerra dagl Chiaste da Müs*» – ein Epos in der ladinischen Muttersprache des Verfassers.

Im Jahre 1538 noch erklärte G. Tschudy, «Churwelsch» könne nicht geschrieben werden; und doch hatte Travers mit seinem vortrefflich gelungenen Liede vom Müsserkriege bereits im Jahre 1527 gezeigt, daß sich das Romanische durchaus eigne als Schriftsprache! Ja, derselbe unermüdliche Verfechter der Werte des Ladinischen scheute nicht davor zurück, auch religiöse Themata versuchsweise ins Romanische zu übertragen; vor ihm lagen mehrere deutsche *biblische Dramen*; sollten sie nicht auch dem Engadiner Volke zugänglich gemacht werden? . . . zugänglich aber nur in ihrem vollen Gehalte? Letzteres konnte nur möglich sein, wenn sie ins Ladinische übertragen wurden. Es mußte Travers klar sein, daß, sofern er an die Ausführung solcher Übersetzung gehen wollte, er sich an eine «missionarische» Aufgabe heranmache. Aber gerade diese Tatsache mußte ihm erst recht Ansporn sein, den Versuch zu wagen. Es ging hier um bedeutend schwierigeres als bei seinem Liede vom Müsserkriege; würde es gelingen, manchen biblischen Ausdruck glücklich ins Ladinische zu übertragen? Würde es überhaupt möglich sein, aus den deutschen Dramen romanische zu schaffen? Würde es statthaft sein, sich des Romanischen im Dienste der Verkündigung christlicher Botschaft zu bedienen?

Sicherlich hatten sich auch andere Engadiner mit diesen Fragen befaßt. Aber damit war ja noch nichts Positives geleistet worden. Um so bedeutender wirkte sich's aus, daß Travers auch hier den Schritt zu tun wagte. Es ist, als wenn er, wie ein Martin Luther, gesprochen hätte: «Soll's gemeistert werden, so will ich's selber thun! – Was Dolmetschen für Kunst und Arbeit sey, das habe ich wohl erfahren.» (Luther M., Ein Sendbrief vom Dolmetschen heiliger Schrift.) Ja, er, Travers, hatte erfahren, daß und wie sich die ladinische Volkssprache als Schriftsprache eigne. . . er hatte ja – wie Luther die deutsche Sprache – das Ladinische selber zur Schriftsprache erkoren. Und als solche mußte sie sich gewiß auch dazu eignen, biblische Stoffe aufzunehmen! Das Unternehmen gelang. Sogar viel erfolgreicher, als Travers selber abzuschätzen vermocht hätte. Im Jahre 1534 veröffentlichte er verschiedene biblische Dramen (über Josephsgeschichten, über den Verlorenen Sohn usw.). Diese Werke fanden beim Volke begeisterte Aufnahme; das erste Drama wurde bereits im gleichen Jahre vor zahlreich herbeigeströmtem Volke in Zuoz aufgeführt, andere dann in S-chanf, Zernez, Susch und Ardez.

Zwar hatte sich Travers recht sklavisch an den Wortlaut der deutschen Unterlagen gehalten, so daß seine romanische Fassung hin und wieder mühsam-holperig erscheinen mußte. Doch hinderte das nicht, daß die Dramen dieser ladinischen Schriftsprache zu erfreulichem Triumph verhalfen; und nicht unwesentlich wirkte sich ebenfalls aus, daß der Stoff, den sie boten, biblischen Inhaltes war! In großartiger Wechselwirkung fand so durch das Werk des Travers die Evangeliumsverkündigung durch die von ihm geöffnete Pforte der Volkssprache direkten Zugang zum Ladinier!

Der Versuch des Travers war geglückt. *Er hatte dem Romanischen den Weg zur Schriftsprache geebnet; gleichzeitig aber verband er damit – auf immer unlöslich! – die «missionarische» Aufgabe: die Volkssprache sollte Trägerin des biblischen Gutes werden!*

Zu derselben Zeit trugen ja die Prädikanten die Botschaft in Tal, Gemeinden und Häuser: «Zurück zur Heiligen Schrift!» Travers hatte diesen Ruf nicht überhört; er tat das Seine, um ihm Folge zu leisten. Und er wirkte sehr bedeutungsvolle Pionierarbeit. Zwar trat er nicht an die Heilige Schrift selber heran, um diese in sein Idiom zu übertragen; aber er leistete eine immerhin daraufhin ausgerichtete *Vorarbeit*, indem er biblische Dramen aus dem Deutschen in ein Romanisch übertrug, das in der Folge als Schriftsprache erfolgreich in die Gemeinden des Engadins eindrang.

Travers fand gelehrige Schüler. Rasch stieg die Zahl der ladinischen Manuskripte an. Und das nicht etwa bloß auf «privatem» Boden. Nein, einzelne Lehrer wagten den Versuch, das ladinische Element auch an die lateinischen Schulen heranzutragen und dort schrittweise den Unterricht in der Muttersprache zu fördern. Das Romanische, das man ja von Kind auf *sprach*, war jetzt im Begriff, eine *schreibbare* Sprache zu werden; und da mußte es naheliegen, dem vor allem auch im Schulunterricht vollauf Rechnung zu tragen: die humanistisch-lateinische Schule sollte allmählich eine elementar-ladinische werden.

Aber auch die Kirche – und gerade sie – mußte von dieser Wandlung berührt werden. Sie, die infolge der mittelalterlichen Entwicklung des Katholizismus zur Stätte der vorwiegend nur indirekten Verkündigung hinuntergedrückt worden war, sollte jetzt zum Orte der direkten ladinischen Evangeliumsverkündigung werden.

Auf kleinstem Boden – in den literarischen Werken eines Travers und auf den Kanzeln der ladinisch predigenden Pfarrer – war der Anstoß zu einer Bewegung gegeben worden, die sich in unermeßliche *Weite* und vor allem auch *Tiefe* – in die Tiefe des religiösen Lebens! – auswirken sollte! Und hinter der ganzen Bewegung wirkte als entscheidende Stoßkraft der Glaubenseifer der Reformation: der Eifer, jedermann das Wort aus Heiliger Schrift nahezubringen.

Philipp Gallicius, Duri Campell

Einen entscheidenden Beitrag zur Heranbildung des ladinischen Idioms zur Schriftsprache leistete der Engadiner Prädikant Philipp Gallicius. In seiner Verkündigung von der Kanzel nahm die romanische Muttersprache den zentralen Platz ein. Seine Amtsbrüder unterstützte er unermüdlich im Bestreben, die Sprache des Volkes zu sprechen und zu schreiben. Ihm, dem Prädikanten, mußte aber natürlich gleichzeitig sehr daran gelegen sein, in der Übersetzungsarbeit nun doch auch noch weiter zu gehen als Travers; und das bedeutete: den Versuch zu wagen, auch eigentliche biblische Texte ins Ladinische zu übertragen. In der Folge übersetzte er denn auch ums Jahr 1536 die Zehn Gebote, das Unservater, einige Kapitel aus der Bibel. Ein Jahr später dichtete er den 130. Psalm in ein romanisches Kirchenlied um, worüber Campell später schrieb: «E quel psalm haa tgnüd in lg prüm fatt a chiantar in ladin, quell fick alaträd huom Sar Philippus Gallitzius» (zit. nach Gartner Th., Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur, p. 296, Halle a. S. 1910). Unermüdlich wirkte Gallicius dahin, daß die Muttersprache *die* Trägerin der Botschaft würde, welche die Reformation zu ihrem Kern und Stern erhoben hatte: der Frohen Botschaft, des Evangeliums, des Kerygmas des Neuen und Alten Testaments. Aus diesem Grunde schenkte er seinen Glaubensgenossen wesentliche Abschnitte aus Heiliger Schrift in ihrer Muttersprache und unternahm es – gleich Travers –, etliche biblische Geschichten auf dem Wege volkstümlicher romanisch gesprochener Dramen dem Volke nahe zu bringen.

Indem Gallicius vorerst einige besonders wichtige Abschnitte oder Teile der Bibel zur Übersetzung auswählte, bezeugte er gleichzeitig den Willen, mit deren Hilfe die Reformierten schrittweise *unterweisend* in die Heilige Schrift einzuführen. Es war ihm überhaupt vorerst daran gelegen, der Gemeinde das Gut des Evangeliums auf dem Wege der

Katechese zu übermitteln. Es mußte vorderhand also mal dahingewirkt werden, daß dem jungen wie dem alten Gemeindeglied ein *Katechismus* eingehändigt werden könne, worin er die elementaren Kenntnisse zum Glaubensbekenntnis ebenso wie die Wegleitung zum Lernen der romanischen Schriftsprache vorfinden würde.

In den biblischen Dramen hatte man einen Anfang gemacht, um die Gemeinde mittels ihrer eigenen alltäglichen Sprache mit dem Evangelium vertraut zu machen. Gallicius tat dann den wesentlichen zweiten Schritt: neben seinen muttersprachlichen Predigten schenkte er den Gemeinden einzelne biblische Texte in einem gut verständlichen Romanisch; und darüber hinaus wirkte er tatkräftig dahin, daß jung und alt in Bälde den Psalter und andere biblische Schriften und gleichzeitig einen Katechismus in ihrer Mundart erhalten würden. Die Verwirklichung letzterer Pläne blieb dann allerdings andern vorbehalten: Bifrun, Campell, Johannes Planta, Jachen Papa u. a. m.

Es sei hier nur kurz vorweggenommen: im Jahre 1552 erschien die erste Übersetzung des Katechismus von Comander und Blasius ins Ladinische, die sog. «Fuorma» des Giachiam Bifrun (vid. unten!). Und 1562 (und in Neuauflage 1606) folgte als bedeutender Markstein «Un Cudesch da Psalms, chi suun fatts è miss da chiantar in Ladin . . .» von Duri Campell; der Übersetzer fügte dabei ebenfalls einige (z. T. aus dem Deutschen übertragene) geistliche Lieder bei und vergaß auch nicht, im Anhang dazu katechetische Hinweise für die Jugend beizufügen. Zwanzig Jahre später veröffentlichte der Prädikant Johannes Planta in Samedan einen neuen Katechismus; und ein Gleiches unternahm 1589 Jachen Papa.

So waren im 16. Jahrhundert also da und dort einige erste Schritte zur Verkündigung im ladinischen Idiom unternommen worden. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung besonders der romanischen biblischen Dramen (vor allem jene des Gallicius); sie insbesondere dienten dazu, dem Volke biblische Abschnitte in seiner Sprache nahezubringen und gleichzeitig die Reformation auf Grund der Heiligen Schrift zu vertiefen. Mochten die sprachlichen Formen hie und da noch recht holperig und wenig fließend sein, so wußte das Volk diese ersten Versuche mehr denn nur zu würdigen. Es mußte, bewußt oder unbewußt, es als eine psychologische Notwendigkeit empfinden, daß ihm hier in Wort und Bild Botschaft verkündigt wurde, welche die Seele erfassen

sollte. Dem Engadiner gehörte – wie jedem Volke! – seine Muttersprache zum engsten Persönlichkeitsbereich... nur mit ihrer Hilfe würde also auch das Religiöse bis zu diesem innersten Bereich vordringen. Und der Engadiner *mußte* fühlen, empfinden und erleben, daß die Anfänge, welche da ein Travers, Gallicius, Campell und andere gemacht hatten, das glücklichste Bahnbrechen waren für eine Verkündigung, die dem Volke zu Herzen dringen sollte.

Noch war Vieles erst ein Suchen, Tasten und Abwägen. Die biblischen Dramen und Psalmenübersetzungen waren gewissermaßen ein «Praeludium» zu Wichtigerem: zur Schaffung der ladinischen *Katechismen* und dann der *Bibel!* Den ersten Schritt mit klarer Blickrichtung auf letzteres Ziel tat Giachiam Bifrun.

Giachiam Bifrun

Giachiam Bifrun (oft nach seiner Mutter Familiennamen Tütschett genannt) war im Jahre 1506 in Samedan geboren. Aus einer von ihm selbst verfaßten Biographie in lateinischer Sprache geht hervor, daß er in Paris die Rechte studierte. Später ließ er sich in seiner Heimatgemeinde Samedan nieder und praktizierte da als Rechtsanwalt. Um 1551 muß er durch die begeisterten Predigten des Peter Paul Vergerius für die reformatorischen Ideen gewonnen worden sein.

Gleichzeitig mit seiner Wendung zur Reformation legte sich Bifrun Rechenschaft darüber ab, welche Bedeutung der direkten Verkündigung dem Ladinischen zukommen müsse. So wird es begreiflich, daß er sich sogleich dem Plan widmete, den Engadiner einen leicht verständlichen Katechismus zu beschaffen. Gut genug wußte er, daß an Stelle der freiwilligen klösterlichen, aber auch an Stelle der vom Latein durchwobenen humanistischen Schulen solche treten mußten, welche die Volkssprache als ein Elementar-, aber gerade deshalb auch als ein meistgepflegtes Fach berücksichtigen würden. Bifrun hatte den Ruf der Zeit nicht nur gehört... er war vielmehr der Mann, ihm gehorsamst Folge zu leisten. Er war selber von der Reformation derart erfaßt, daß er wußte, für die Reformation wirken, heiße zunächst: die Verkündigung reformieren! Er machte sich an dies Werk: vor ihm lag der Katechismus, den Comander und Blasius in Chur in deutscher Sprache herausgegeben hatten; Bifrun übersetzte ihn ins Romanische.

Im Jahre 1552 erschien seine «Fuorma» (Fuorma: Traducziun dil catechisem de Gian Comander e Gian Blasius), später ausgeweitet zu einer Fibel (= Taefla) mit der genannten Katechismus-Übersetzung. Das Büchlein gelangte als erstes gedrucktes romanisches Werk ins Volk (Druckerei Landolfi, Puschlav – Neuauflagen erfolgten 1571, 1589, 1615, 1629). Dort sollte es jung und alt aufzeigen, wiewohl geeignet das Ladinische sein könne, Gefäß des Ewigen zu werden. Bifruns erster Schritt war getan. Das Volk muß sein Anfangs-opus freudig entgegengenommen haben. So durfte er den nächsten, den entscheidenden Schritt wagen. Er trat an die Übersetzung des Neuen Testamentes heran. Er, ein «Laie», unternahm es, in mühseligster Arbeit die Schriften des Neuen Bundes in seine Muttersprache zu übertragen! Er gab sich schon ab Anfang keinen Illusionen hin. Er war sich dessen bewußt, daß «Bibelübersetzen» Kämpfen und Ringen bedeuten würde: Kämpfen um die rechte Erkenntnis des biblischen Wortes, Kämpfen um getreue Wiedergabe von Sinn und Form des Kerygmas, Ringen aber auch mit äußerlichen Hindernissen – vorweg finanziellen – und persönlichen Gegnern. Aber Bifrun ließ sich nicht zurückschrecken. Er war auf dem Wege des bitteren Kampfes erst Protestant *geworden*; indem er denselben Weg weiterzugehen gesonnen, wollte er beweisen, daß er im Innersten entschlossen war, Protestant zu *sein*. Er besaß etliche harte Gegner. Wie aus der Einleitung zu seiner Übersetzungsarbeit hervorgeht, wußte Bifrun, daß nicht jedermann seinem Unternehmen zustimmen würde. Doch was sollten derartige Stimmen! Er sah es als seine Pflicht an, «in allen seinen Taten das zu suchen, was zur Ehre Gottes dient, und die nicht zu fürchten, die rechtschaffene Dinge schmähen». Trotz zahlreicher Vorwürfe also ging er an seine Übersetzung, zu der ihn Philipp Gallicius und andere ermuntert hatten.

Seine evangelische Gesinnung half ihm über die vielgestaltigen Schwierigkeiten hinweg; er wußte, daß solche Arbeit, wie er sie mit Unterstützung der Prädikanten unternahm, nicht erfolglos sein würde. Er äußerte selber: «L'g omniputaint Deus detta gracia, che quaista mia hora nu saia parünguotta, dimperse par salüd da tuots fidels Christiauns». (Der allmächtige Gott gebe die Gnade, daß diese meine Arbeit nicht nutzlos sei, sondern zum Heil aller gläubigen Christen.)

Welche Unterlagen und Vorlagen standen Bifrun für seine große Arbeit zur Verfügung? Er selber äußerte sich in seinem Vorwort nicht

genau. Aus dem Titel aber geht hervor, daß er in erster Linie ein lateinisches Neues Testament verwendete (vermutlich das *Novum Testamentum* von Erasmus von Rotterdam); dann erwähnte er auch Vorlagen in andern Sprachen («oters launguax»); wohl kaum dürfte darunter in erster Linie ein griechischer Text verstanden sein, sondern vielmehr die Luther- und Zürcher Übersetzung und die «Bible de Genève» und wohl auch die lateinische Version des Castellio. Zwar besaß Bifrun Kenntnisse im Griechischen; aber sie mochten wohl nicht ausreichen zu einem genügend profunden Studium des Urtextes, wiewohl Bifrun keine Mühe scheute – er äußerte sich diesbezüglich im Vorwort –, sich diese Sprache näher vertraut zu machen. So wird verständlich, daß er doch vorwiegend vom lateinischen Text (*Vulgata*) ausging.

Über das Sprachliche bemerkt Th. Gartner (in der Neuauflage von Bifruns Neuem Testament im Jahre 1913 im Vorwort): «Was die Schriftsprache betrifft, die er geschaffen hat, mußte er sich natürlich oft erst um passende Wörter umsehen, die ihm die Mundart nicht fertig, wenigstens nicht in der gewünschten Bedeutung darbot.» Es ist begreiflich, daß Bifrun deshalb oft zu unromanischen Wörtern oder Wendungen Zuflucht nehmen mußte; denn hie und da *mußte* dem Ladinischen einfach noch ein Wort oder ein Ausdruck fehlen, der dem Entsprochen hätte, was der Urtext ausdrückt. Und da stand Bifrun vor der Wahl, entweder selber ein romanisches Neuwort zu prägen oder beim Italienischen oder Lateinischen ein Wort zu entlehnen. Er entschied sich meistens für letzteres. Wo er aber zu solcher Hilfe griff, versäumte er nicht, jeweils am Ende eines Kapitels darauf zurückzukommen in «Annotatiuns» («Anmerkungen») und die «Fremdkörper» zu erläutern, zu erklären; und gerade diese Annotatiuns beweisen, welchen Fleiß und wieviel Liebe Bifrun auf eine gut verständliche und doch quellengetreue Übersetzung verwendet hat.

Im Jahre 1560 erschien – dank eines großen finanziellen Opfers des Verfassers selbst – Bifruns ladinische Ausgabe des Neuen Testaments: «*L'g Nuof Sainc/Testamaint da nos Signer/Jesu Christi / Prais our delg Latin et our d'oters launguax et huossa da / noef mis in Arumaunsch.*»

Auffallenderweise fehlt dieser Bibelausgabe der Hinweis auf den Druckort; Duri Campell nennt in seiner «*Historia Raetica*» Basel, während andere auf Chamuesch und Poschiavo tippen.

Bifrun hatte Einzigartiges geschaffen: eine Übersetzung des Neuen Testamentes – und dazu die erste ladinische –, welche den Anforderungen der sprachlichen Akkomodation im Dienste der direkten Evangeliumsverkündigung vollauf Rechnung trug! Seine Sprache war nicht jene der abstrakten Gelehrsamkeit, nicht Kanzleisprache; es war vielmehr die Redeweise des *verbi divini minister*, welcher zu seiner Gemeinde spricht. Es war nicht zuerst Lesewort, sondern Lebewort, was der Übersetzer da seinem Volke nahebringen wollte. In den Dienst solcher Verkündigung stellte Bifrun seinen großartigen Wortschatz, treffliche Redewendungen aus der Volkssprache.

Auf ladinische Literatur hatte er sich kaum stützen können; was nämlich an solcher vorhanden gewesen wäre, schien ihm kaum geeignet. Er mußte also schöpferisch wirken; er tat seine Arbeit nicht als Kopist, aber als einer, welcher die Sprache, die das Volk spricht, hört und diese niederschreibt, damit dasselbe Volk dann die biblische Botschaft in wieder seiner eigenen Sprache vernehme! So wurde das Werk Bifruns zu einem bedeutungsvollen Grundstein für die spätere Geschichte der Bibelübersetzungen und eo ipso für die Weiterentwicklung der Reformation auf dem ladinischen Boden. Es war dem Samedaner Juristen gelungen, biblische Texte in die romanische Alltagssprache zu übertragen. Ja, sein *pium desiderium*, mit dem er überhaupt erst ans Werk gegangen war, sollte in Erfüllung gehen: sein opus blieb nicht nutzlos, sondern gereichte zum Heil seiner gläubigen Mitchristen; das Bifrun'sche Neue Testament fand begeisterte Aufnahme; schon nach 80 Jahren war es vergriffen. Und es ist nicht zu übersehen, welche gewaltige Rolle gerade diese Ausgabe der Heiligen Schrift in den schweren Zeiten der Gegenreformation spielte: die Evangelischen besaßen in ihrem «*Nuof Sainc Testamaint*» einen festesten Halt.

Giachiam Bifrun hatte durch seine Übersetzung und Schaffung der ladinischen Schriftsprache den Grundstein zur Entwicklung der rätoromanischen Bibelübersetzungen gelegt. Es ist nicht zu dreist, wenn man sagt, er hätte auf rätoromanischem Boden ähnliche Pionierarbeit geleistet wie ein Luther auf deutschsprachigem.

Auf dem von ihm errichteten Fundament konnten dann später andere weiterbauen. Wohl mochten diese noch Verschiedenes ändern,

korrigieren, anders formulieren: das Fundament verlor dabei nie an seiner einzigartigen Geltungskraft.

Im Jahre 1607 gab der Prädikant Lüzi Papa, ein Enkel Bifruns, das Nuof Testamaint seines Vaters in sprachlich ein wenig verbesserter und typographisch umgeänderter Form in zweiter Auflage (Druckort: Poschiavo) heraus.

Die entscheidende Bewährungsprobe

Nachdem der erste Schritt nun getan war, folgten in kurzen Abständen neue Übersetzungen oder Neuauflagen alter Werke.

Im Jahre 1562 wurden die Psalmenübersetzung, geistliche Lieder und ein Katechismus des Prädikanten Duri Campell veröffentlicht. . . Werke, die dank ihrer schlicht-lebendigen Sprache sehr gute Aufnahme fanden.

Neue Ausgaben der Übersetzungen Campells und Bifruns erschienen 1606/07, ein Katechismus von Coradin Toutsch im Jahre 1613, eine romanische Veröffentlichung von Jesus Sirach durch Lüzi Papa 1613/1628 in Poschiavo/Zürich.

Damit hatten schon die ersten Jahrzehnte der ladinischen Schriftsprache dem Engadiner evangelischen Volke eine Vielfalt von kostbarer Literatur ausgehändigt: Fibeln, Katechismen, Wegweisungen für Konfirmanden, Gebete und Predigten, Psalter, einzelne Abschnitte aus dem Alten Testament und als Wertvollstes das Neue Testament in der Muttersprache!

Die neu geschaffene Schriftsprache fand nun schrittweise natürlich auch Anwendung in der katholischen Kirche (man denke an Gian Peider Schalchet), aber auch auf andern als nur religiösen Gebieten der Literatur. Gleichzeitig strebte die linguistische Verbesserung vorwärts. Von einem geordneten Sich-Entwickeln und Sich-Vervollständigen der Schriftsprache aber konnte noch nicht die Rede sein; denn die politischen und konfessionellen Wirren, welche das Bündnerland nun während Jahrzehnten in Aufruhr brachten, hemmten auch die literarischen Bestrebungen recht arg. So konnten beispielsweise die Prädikanten Antonius *Ursus*, Nikolaus *Papa* und Joan Pitschen *Saluz*, welche die Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift ins Romanische in die Wege zu leiten begannen, ihr Werk nicht beenden. Die politischen Wirren

waren übers Land hereingebrochen und riefen auch die Prädikanten sozusagen als Erste von der Studierstubenarbeit hinaus aufs blutige Kampffeld, wo es galt, für Sein oder Nichtsein des so hart eroberten evangelischen Eigengutes zu fechten. Die rätschen Täler – und insbesondere auch das Engadin – wurden vom wahnwitzigen Ringen aller mit allen vom 16. ins 17. Jahrhundert heimgesucht.

Die sog. «Bündner Wirren» brachten die Talschaften in tiefstes Elend, in parteipolitische Zerklüftung, konfessionellen Hader, wirtschaftliche Not und fremdländische Unterjochung.

Auf religiösem Boden war für die Reformation der Zeitpunkt gekommen, sich hart kämpfend zu bewähren oder dem mächtigen Ansturm der Gegenreformation zu unterliegen. Es sollte eine lange Zeit unermüdlichen Kampfes werden. Die Reformation mußte sich und ihrem zähen Gegner beweisen, ob sie mit ihrem zentralen Anliegen tatsächlich derart fest verbunden sei, daß sie auch bereit und fähig wäre, es mit ihrem ganzen Einsatz zu verteidigen; ihr zentrales Anliegen aber war: das Wort Gottes, das biblische Kerygma. Darauf also kam es an: ob die Evangelischen gewillt und imstande wären, ihre Kirche, ihr allgemeines Priestertum zu wahren, welche auf das Wort Gottes gebaut sein wollten. Und damit war gleichzeitig klar: es mußte sich nun erweisen, ob das evangelische Volk mit der Heiligen Schrift verbunden war. Demzufolge kam jetzt dem evangelischen, ladinischen Schrifttum eine besondere Bedeutung zu. Ja, es wurde dieses gewissermaßen einer Bewährungsprobe unterzogen.

Das Ergebnis sei vorweggenommen: die rätoromanische religiöse Literatur war dazu berufen, gerade in der Zeit der bittersten Not einen wertvollsten Dienst für die Evangelischen zu tun! Das muttersprachliche Schrifttum legte über sich selbst das schönste Zeugnis ab: es war bereits zum unbesiegbaren Rückhalt fürs Volk geworden. Der Römische war mit «seiner» religiösen Literatur schon derart fest verbunden, daß er darin nicht nur einen wirklichen innern Halt besaß, sondern auch gleichzeitig eine Waffe, mit der er unerbittlich gegen die Sendboten der Gegenreformation ins Feld zog. Was vielleicht selbst ein Bifrun und andere kaum zu vermuten gewagt hätten, war Wirklichkeit geworden: in wenigen Jahrzehnten hatte die Reformation – und dies ganz entscheidend dank der direkten Verkündigung in der rätoromanischen Sprache in Predigt und Literatur! – in den rätoroma-

nischen Talschaften Bündens so sichern Boden gewonnen, daß deren Anhänger zu dessen Verteidigung in heiligem Kampfeswillen alles einzusetzen bereit waren.

Man darf niemals mit heutigen Maßstäben messen. Literatur ist heute – leider besonders auf religiösem Gebiet – meistens Lesewort. Das aber galt keineswegs im Rätien des notleidenden 17. Jahrhunderts! Da war das Schriftgut (und innerhalb desselben besonders die Bibel) für den Evangelischen durchaus ein entscheidendes Lebewort, das deshalb Antrieb, Kraft und Macht zum Kampf gegen den konfessionellen Gegner spenden konnte. Doch, man lasse zeitgenössische Belege sprechen: wie waren doch die Sendlinge der Gegenreformation im Engadin, die Kapuziner, verärgert – erstaunt, sozusagen kein einziges reformiertes Haus zu finden, in welchem nicht ein romanisches Neues Testament, der Katechismus Calvins, ein Gebet- und Gesangbuch vorhanden gewesen wären (vgl. Frigg A., Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert, p. 90)! Die Gegenreformation fand die Reformation gewappnet vor! Und gegen solche Waffen anzukämpfen, sollte den Katholiken nicht leicht werden. Zwar sahen die Kapuziner-Missionare rasch genug, woher die Evangelischen entscheidende Kraft schöpften; und an diesem Lebensnerv wollten sie deshalb auch die Engadiner lähmen: die Missionare Roms leiteten einen großen Ansturm gegen das evangelische Schrifttum ein. Was sie an evangelischen Streitschriften, Katechismen, Gebet- und Gesangbüchern usw. ergatterten konnten – und es war nicht wenig! –, rafften sie zusammen und verbrannten es. Sie wußten, welchen Schlag sie damit gegen die Evangelischen führten. . . . nur darum wird begreiflich, wie sie sich dieses «Sieges» triumphierend *rühmten* (vgl. l. c.); es war ihnen klar, daß sie nicht bloß Buchstaben vernichteten, sondern den Evangelischen das Lebende berührten.

Die Verwurzelung des religiösen Lebens des Engadiners in seiner Muttersprache war viel zu fest, als daß die Kapuziner es vermocht hätten, mit der Vernichtung der Literatur auch gegen das Romanische als Trägerin der Religion aufzukommen! Im Gegenteil: die Gegenreformation mußte sehr große Konzessionen machen, die ihr selbst recht unliebsam sein mochten: die Kapuziner sahen sich veranlaßt, baldmöglichst «Ersatz» für die zerstörten evangelischen ladinischen

Schriften herbeizuschaffen! Welch einzigartiges Zeugnis für den hohen Wert der . . . evangelischen romanischen Schriften!

In Nachahmung der Arbeit der Evangelischen bemühten sich nun also die Katholiken, dem Engadiner katholische Katechismen, Erbauungs- und Streitliteratur in seiner Mundart in die Hände zu drücken. Es blieb dem Evangelischen dann ja immer noch freigestellt, diese Schriften nicht zu lesen, wiewohl sie in seiner Muttersprache geschrieben waren!

Interessant nahm sich allerdings die Stellung der Kapuziner zum entscheidenden romanischen Werk aus: zur Übersetzung des Neuen Testaments; der fanatische Kapuzinerobere in Rätien, Pater Ignatius von Casnigo, hatte seinen Mönchen verboten, mit der evangelischen Literatur auch das Neue Testament zu beseitigen! Nach seinem Geheiß sollte dieses den Engadiner belassen werden, bis ein Katholik eine Übersetzung der Vulgata geschaffen hätte, die dann ebenfalls den Rätoromanen in die Hand gedrückt werden sollte. Letzteres scheint sich dann allerdings nicht verwirklicht zu haben; dafür aber blieb dem Volke *sein* ladinisches Neues Testament auch in der Zeit der furchtbaren Wirren und damit den Evangelischen ein nicht zu unterschätzender Wall gegen die Gegenreformation.

Trotz der vielen Schwierigkeiten und Hindernisse verharrten die Reformierten auch in der Zeit der Wirren nicht untätig in der Förderung ihrer muttersprachlichen Verkündigung. Einen wesentlichen Beitrag leistete der «Laie» Joann L. Gritti (Gritti) von Zuoz; er übersetzte christliche Gebete des Johannes Avenarius nebst einigen biblischen Versen ins Ladinische (Basel 1615; weitere Auflagen erschienen 1627, 1651, 1680, 1734, 1812). Gritti war ein guter Kenner des Griechischen. So wagte er sich auch an eine Übersetzung des Neuen Testaments; vor ihm lag ja das Nuof Testamaint des Bifrun: eine bedeutende Stütze zu seiner Arbeit. Gritti unterließ es nicht, sehr gründlich lateinische, deutsche und italienische Texte zu vergleichen und dann auf Grund dieser Überprüfung Bifruns Werk zu verbessern (allerdings besaß er Grund genug, trotz vorgenommener Korrekturen, in der «Praefatiun» die Arbeit Bifruns gebührend zu würdigen!) Als Neuerung hatte Gritti in seinem Neuen Testament die Verseinteilung vorgenommen, die bei Bifrun noch gefehlt hatte.

Es ist interessant festzustellen, daß die Evangelische rätische Synode mit reger Anteilnahme die Entwicklung der Bibelübersetzungsarbeit verfolgte. Allerdings mußte ja gerade der Synode außerordentlich viel daran liegen, den Geschehnissen im Engadin wache Aufmerksamkeit zu schenken; denn in dieser Talschaft war das entscheidende Bollwerk gegen die von Süden anstürmende Gegenreformation errichtet worden und dort kämpften die unentwegtesten Prädikanten mit ihren Getreuen. Es mußte also mehr als nur ein Akt der Solidarität sein, wenn die Synode auch der Entwicklung der religiösen ladinischen Literatur Beachtung schenkte!

J. L. Gritti starb vor der Drucklegung seiner Arbeit. Sein Neues Testament erschien dann im Jahre 1640 in Basel, versehen mit einer «Zensur» namens der Synode (wobei Esaias Schucanus die lateinische Approbation unterzeichnete).

Die Schulser Bibla

Es war den Engadinern gelungen, ihr muttersprachliches Neues Testament auch in den stürmischen Zeiten von Krieg, Verfolgung und Pest zu behalten, ja sogar einen verbesserten ladinischen Text zu schaffen. Als die Sturmfluten wieder allmählich abzuebben schienen und insbesondere die evangelischen Gemeinden des Engadins großartig glaubensgestärkt sich wieder ruhigerem Leben zuwenden durften, mußte auch die Übersetzungsarbeit im Dienste der biblischen Verkündigung erneut in Fluß kommen. Vor allem mußte es naheliegen, in Bälde auch das Alte Testament ins Ladinische zu übertragen. Einen Anfang dazu machte der Prädikant *Joan Pitschen Saluz* von Lavin. (Saluz war ein Urenkel des Reformators Philipp Gallicius). J. P. Saluz war geboren um 1595, dann durch eine entbehrensreiche Jugendzeit hindurch gegangen. Er wurde in den Jahren der schwersten Not einer der unerschrockensten Prädikanten und zu einem der schroffsten Gegner der Kapuzinermission im Unterengadin. In den Jahren der Kriegswirren wurde er wegen seiner kirchlichen und politischen Aktivität mehrmals des Landes verwiesen und in Gefangenschaft gesetzt. Aber gerade in diesen polemikreichen Zeiten entstanden seine wertvollen Schriften: im Jahre 1649 verfaßte er als kämpferische Auseinandersetzung mit den Boten und mit der Botschaft der Gegen-

reformation sein «*Fundamaint e Compilgiamaint* da la granda differentia e contrarietad, chi es in ilg fat dalg Salüd, taunter ils praedicans, serviaints da Jesu Christi: et ils Capuciners Franciscaners, seruiaints dalg Papa da Roma». Bereits im folgenden Jahre erschien vom selben Verfasser «Capuciner», eine Übersetzung und vor allem eine für die Beleuchtung der Zeitgeschichte interessante Kommentierung des gleichnamigen Werkes von Pierre Du Moulin (Peter Molinäus).

Doch sah J. P. Saluz seine Aufgabe nicht bloß darin, durch Polemik mittels der Sprache des Volkes gegen die Polemik und die Sprache der Kapuziner zu wirken! Es war nicht sein Wille, ausschließlich im Lager der Gegner alles niederzureißen; er war sich vielmehr gut genug dessen bewußt, daß man im eigenen Lager vortreffliche Aufbauarbeit leisten muß, wenn es gilt, im harten Kampfe bestehen zu wollen. Und tatsächlich vollbrachte Saluz, wie kaum ein anderer in dieser Zeit, von dieser bedeutungsvollen Erwägung her Großartiges: in unermüdlichem Einsatz war er bestrebt, den Evangelischen in den Jahren der politischen Wirrnis, der seelischen Zermürbung und der katastrophalen Not den besten Halt zu verschaffen: jenen vom Glaubenserlebnis und vom Worte Gottes her. Um derart als Seelsorger wirken zu können, war er bemüht, dem leidenden Engadiner wieder Schriften der Bibel zu besorgen. Vor allem sollte es nun doch möglich werden, auch alttestamentliche Texte zu erschließen. Ja, Saluz wagte in seinem Glaubenseifer, recht große Pläne ins Auge zu fassen: er erwirkte sich im Jahre 1659 vom Bundestag das Recht, im Unterengadin eine Druckerei gründen zu dürfen. Jetzt mußte es möglich werden, in verhältnismäßig kürzerer Zeit dem Bedürfnis des Engadins nach ladinischer Literatur Genüge zu leisten. Zusammen mit anderen Prädikanten (besonders *Jac. Andri Dorta*) konnte Saluz nun drangehen, größere Aufgaben zu verwirklichen, vor allem: biblische Texte ins Ladinische zu übertragen und sie so dem Volke zugänglicher machen.

Zwar hatte Saluz bereits im Jahre 1657 eine sehr gut gelungene und durch inhaltreiche Kommentierung bedeutungsvolle Übersetzung der «*Genesis*» bei H. Hamberger in Zürich herausgegeben (Salutz Joan Pitschen. Da la Biblia ilg prüm cudasch dalg Songk Profeed Moy-sis, nominad Genesis). Die nachfolgenden Übersetzungen aber erschienen vom Jahre 1661 an nun in der «Schulser Druckerei»: vorerst eine katechetische Schrift «*Medicina da scoula*», dann bereits 1662

«Da la S. Biblia ilg secuond cudasch, dalg S. Profeed Moysis, nominad *Exodus*». Letzterem Werk waren auch schon einige Kapitel des Leviticus beigefügt. Leider starb J. P. Saluz, bevor seine Übersetzung des Alten Testamentes mehr Gestalt hätte annehmen können. Aber der Beginn, den er gemacht hatte, mußte aus sich selbst heraus bedingen, daß andere Berufene die Vollendung schaffen würden. Und tatsächlich trat ein dem Saluz ähnlich markanter Prädikant in dessen Fußstapfen: *Nicolaus Anthonius Vulpius (Vuolp)*.

Zwar ging N. A. Vulpius nicht daran, die Leviticus-Übersetzung des Saluz fertigzustellen. Mag sein, ermunterte ihn der Inhalt der alttestamentlichen Geschichtsbücher wenig – und das umsomehr, als die 2 besonders bedeutsamen ja schon übersetzt waren! Dafür richtete sich sein ganzes Augenmerk auf den Psalter; *dieser* mußte nach seinem Dafürhalten unbedingt dem Engadiner in seiner Muttersprache zugänglich gemacht werden. Ja, man ist fast geneigt zu urteilen, Vulpius sei hierin wie Martin Luther von der heiligen Überzeugung erfaßt gewesen, gerade der Psalter berge die Kostbarkeiten in sich, die dem Christenmenschen nicht vorenthalten werden dürfen! Luther hatte in den Psalmen manche für das Kerygma wesentlichste Texte gesehen, diese christozentrisch gedeutet und so den Psalter, also Schriften des Alten Bundes, verchristlicht. Kaum andere Erwägung stellte N. A. Vulpius an: er sah in den Psalmen ein vollständiges Summarium der gesamten Verkündigung der Bibel – mit seinen eigenen Worten gesagt: «üna curta impro perfetta summa è compilgamaint da tot la Bibla». Muß es deshalb nicht verständlich sein, daß Vulpius die von Saluz begonnene Leviticus-Übersetzung nicht fortsetzte, sondern sich lieber an die Übertragung des Psalters wagte?

So entstand allmählich, im unterengadiner Idiom, eine «*Biblia pitschna*»: eine Sammlung der Psalmen und einiger geistlicher Lieder. N. A. Vulpius starb jedoch im Jahre vor der Vollendung des Werkes; sein Sohn, *Jacobus Anthonius*, konnte dann aber 1666 (nach Überwindung nicht geringer finanzieller Hindernisse) die «*Biblia pitschna*» bei J. A. Dorta, Scuol, herausgeben.

Trotz ihrer ansehnlichen Bedeutung vermochte diese «Kleine Bibel» aber den Ruf nach einer Gesamtbibel nicht zum Verstummen zu bringen. Im Gegenteil: sie selbst, sowie die Genesis- und Leviticus-Übersetzung des Saluz mußten gewissermaßen Vorarbeit zur Herausgabe

einer «Bibla granda» sein! Und tatsächlich war es den berufenen Prädikanten selbstverständliche Pflicht, eine Gesamtbibel anzustreben; J. A. Vulpius leistete sogar den hauptsächlichlichen Beitrag dazu, unterstützt vor allem auch durch J. A. Dorta.

Aber der Weg zum Ziel sollte ein langer und mühevoller werden. Während beinahe zehn Jahren saß J. A. Vuolp pflichtgetreu über minutiöser Übersetzungsarbeit; 1674 waren die ersten Manuskripte druckbereit. Auch hatte die Synode am 21. Juni desselben Jahres ihre Approbation gegeben. Dann aber folgte eine nur langsam fortschreitende Drucklegung; drei Prädikanten (C. S. Blech, M. Stupan, J. Martin) überprüften gründlich Kapitel um Kapitel. Es verstrichen darob fünf Jahre, ehe das Opus fertig gedruckt war. Nicht daß die Zensurarbeit der drei Prädikanten Ursache zur großen Verzögerung gewesen wäre! Die Gründe lagen anderswo: die Schulser Offizin, diese für die Evangelischen des Engadins so wertvolle Institution, ließ es sich angelegen sein, in jeder Beziehung nur ihr Bestes zu vollbringen, um dem Ladiner in ernster Zeit ebenfalls das Beste übergeben zu können: Gottes Wort in Heiliger Schrift! Und so konnte dann endlich im Jahre 1679 der Synode die Mitteilung gemacht werden: die erste Gesamtausgabe der unterengadiner Bibel in einem prachtvollen großen Foliobande, ein Glanzstück der Schulser Druckerei, liege nun vor.

Nach langer gemeinsamer Arbeit hatten die Prädikanten Jakob Anton Vulpius und Jakob Heinrich Dorta «*La Sacra Bibla; quai ais tuot la Sancta Scrittura . . .*» (inkl. Apokryphen) als ein hehres Denkmal ihrer eigenen und ihrer evangelischen Zeitgenossen Religiosität geschaffen.

Die sogenannte «Schulserbiebel» zählte in ihrer ersten Auflage 2000 Exemplare . . . ein einzigartiges Zeugnis reformatorischen Glaubeuseifers: ein Völklein von etwa 6000 Evangelischen hatte sich damit selber die Bibel in seiner Muttersprache gegeben; und das überdies noch in Zeiten, da Not und Konfessionskampf über dem Lande schwebten!

Die Schulserbibel war durchaus dazu angetan, «ein Hausbuch der protestantischen Ladiner» (so urteilt C. Decurtins in: Gröber G., Grundriß der romanischen Philologie, II. Bd., 3. Abtlg., p. 241) zu werden. Sie war nämlich in gut verständlicher, volkstümlicher Sprache

geschrieben. Denn für Vuolp und Dorta war das Ladinische nicht Sprachwissenschaft allein. Ihnen sollte ihr eigenes Idiom ein bestes Mittel sein, der Mission zu dienen, die sie als Prädikanten in ihrer mündlichen Verkündigung ebenfalls erfüllten. Ihre Bibelübersetzung mußte also zuallererst, wie die Predigt ihrer Verfasser von der Kanzel, direkte Verkündigung sein. Gerade deshalb bedeutete für Vulpius und Dorta das Ladinische nicht einen simplen Vorrat an Wörtern, die man wie Bausteine zu gefälligen Mosaiken zusammenfügt. Vom hebräischen Urtext her wären sie zwar nur allzuleicht in Versuchung gekommen, ganz einfach Wort an Wort, Buchstabe an Buchstabe zu reihen – waren nicht die ersten Übersetzer des Alten Testaments in die *deutsche* Sprache recht oft diesen nachteiligen Weg gegangen? Aber Vuolp und Dorta waren sich dessen offensichtlich bewußt, daß es nicht anging, dem Leser ein buntes Wort- oder Lesemosaik vorzulegen. Ihnen selber – den Verfassern der Übersetzung – war das Alte Testament ja mehr ‚viel mehr als Wort, Buchstabe; es bedeutete ihnen Leben, Leben, das sich nicht schematisch ordnen und fügen läßt, Leben, das sich nicht nach feststehenden Regeln der Rhetorik einfach aufs Papier hätte bannen lassen. Ihnen selber war es Leben... ihren Mitchristen, der Gemeinde sollte es ebenso sehr als Lebewort übermittelt werden, als direkte Verkündigung. Diesem Anliegen aber wurden sie nur gerecht, wenn sie die alttestamentliche Botschaft in der Sprache weitergaben, die das Volk hörte und verstand: im Ladinischen. Und das zu verwirklichen, dazu waren die zwei Prädikanten berufen und befähigt gewesen. Sie sahen das darin bestätigt, daß ihre Bibel – trotzdem deren Anschaffung sehr kostspielig war – große Verbreitung fand und für das Unterengadin der Bedeutung von Luthers Übersetzung für das deutsche Sprachgebiet etwa gleichkam.

So besaß der Engadiner die Bibel in schlichter, lebendiger Sprache. Die Verfasser hatten sich sogar bemüht, dem Leser neben dem Text oft jeweils am Schluß der Kapitel auslegende Erklärungen zu geben; auch Konkordanz-Angaben fehlten nicht; unklare Ausdrücke wurden in Randbemerkungen erläutert.

Im Jahre 1743/46 wurde in Scuol bereits eine 2. Auflage der Bibla mit Korrekturen und Ergänzungen herausgegeben. Die Sprache wurde durch den Prädikanten Nott à Porta in Scuol nach Möglichkeit verbessert. (Druck: Gadina und Rauch, Scuol).

Im 19. Jahrhundert erschienen wieder (meistens als wenig veränderte Auflagen) einzelne Schriften neu:

- 1806 in Luzern von Lucius Pol ein Neues Testament im unterengadiner Idiom;
- 1812 in Basel das Neue Testament;
- 1815 in der Druckerei Otto in Chur mit Hilfe der Basler und Londoner Bibelgesellschaft das Alte Testament;
- 1836 in Paris ein Neues Testament;
- 1861 (und II. Auflage 1883) in Chur von Janett Menni das Neue Testament in oberengadiner Version;
- 1867 in Frankfurt a. M. mit Hilfe der englischen Bibelgesellschaft das Neue Testament und die Psalmen;
- 1870 in Köln mit Hilfe der englischen Bibelgesellschaft wieder die ganze «Sancta Biblia».

Neben diesen Bibelübersetzungen wurden zahlreiche andere ladinische Werke zu Gebrauch in Haus, Schule und Kirche veröffentlicht. So war das Romanische ein bester Träger und Diener der Reformation und ein stärkstes Bollwerk gegen den Ansturm der Gegenreformation geworden. Oder umgekehrt gesagt: *Das evangelische Sondergut vertiefte sich und wurde gerettet, weil es sich mit Hilfe der Volkssprache ganz tief ins Volk eingewurzelt hatte!*

Durch die Reformation hatte die volkseigene Sprache neues Gewicht erlangt (vgl. auch G. C. Mouth, *Its dialects raetoromontschs*, zit. n. Decurtins C., *Rätoromanische Chrestomathie*, I. Bd., p. 706): Die Reformation hatte es sich angelegen sein lassen, dem Volk die Elemente der Verkündigung und Unterweisung – die Bibel (vor allem das Neue Testament), den Katechismus, den Psalter und religiöse Lieder, Gebetsbücher und apologetische Schriften – in der best verständlichen Sprache, also in der Muttersprache, zu besorgen. Und sie sah in der Folge die schönsten Früchte reifen.

«*La soncha scrittüra*»

Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts brachte die Wissenschaft sowohl in der biblischen Quellenforschung als auch auf linguistischem Boden viele neue Ergebnisse zutage. Das Romanische wurde zusehends vor allem in vorteilhafter Weise von den sprachlichen Fremdkörpern gereinigt. Die Philologen, aber auch der Mann

des Volkes, empfanden es als innerliches Anliegen, die Muttersprache in ihrer vollsten Echtheit zu pflegen und zu wahren. Wie aber sollte es da dann nicht auch ein brennendes Anliegen sein, auch die Heilige Schrift in bestem Ladinischem zu besitzen?

Zur Zeit der Reformation und Gegenreformation hatte man vollumfänglich um die Bedeutung der Bibel in der Volkssprache gewußt. Diese Bedeutung war auch in den späteren Jahrzehnten nie herabgemindert worden. Und doch bestand ein Unterschied: im 16. und 17. Jahrhundert war der Ruf nach der romanischen Bibel lauter gewesen. Es war der Ruf nach dem ganz *Neuen*. Anders in späterer Zeit: da hatte man ja die ladinische Bibel bereits. Das Bedürfnis nach etwas ganz Neuem war nicht mehr vorhanden. Das schloß aber doch nicht aus, daß man nach einer *Erneuerung* rief.

Man mußte sich nämlich eingestehen, daß im Laufe der Zeit in verschiedenen Disziplinen – vor allem auch in der biblischen Sprach-, Text- und Auslegungswissenschaft – mannigfaltige Änderungen eingetreten waren. Man mußte zugeben, daß die bisherigen Übersetzungen in einzelnen Punkten sprachlich oder inhaltlich anfechtbar geworden waren. Religions- und Sprachwissenschaft hatten in ihren Erkenntnissen Fortschritte gemacht. Wer sich ernsthaft mit biblischer Verkündigung befassen wollte, konnte sich diesen Tatsachen nicht mehr verschließen. Er mußte erkennen, daß die alten Bibelübersetzungen nicht mehr ganz befriedigten. Ihr Kleid war zu fremdartig geworden.

Somit war die Biblia von 1870 (oder gar frühere!) ihres Vorpostens enthoben. Und zusätzlich fiel beträchtlich ins Gewicht, daß die ladinischen Ausgaben kaum mehr erhältlich waren.

Aus innerem und äußerem Bedürfnis *mußte* darum ein Neues getan werden.

Die Pfarrer des Kolloquiums Unterengadin/Münstertal nahmen sich pflichtbewußt der Angelegenheit an. Sie waren sich dessen bewußt, daß es einzig und allein darum gehen könne, daß man Mittel und Wege zur Herausgabe einer neuen ladinischen Übersetzung einer Vollbibel suchen müsse. Das Kolloquium übertrug sich damit selber eine große und schwierige Aufgabe. Diese auszuführen, erheischte viel Zeit; ja, Aussicht auf Verwirklichung bestand nur dann, wenn die Übersetzung schrittweise vorgenommen würde.

Am 1. Mai 1923 hatte das Kolloquium beschlossen, eine neue Übersetzung der Gesamtbibel anzustreben.

Vorerst entschied man sich, das Neue Testament und die Psalmen zu übertragen. Jachen Ulrich *Gaudenz*, Pfarrer in Zernez (ein gewiegter Neutestamentler und tief im Ladinischen verwurzelter Linguist), ging an die Übersetzung des Neuen Testaments. Pfarrer Rudolf *Filli* in Valchava hingegen erklärte sich bereit, den Versuch mit der Übertragung der Psalmen zu machen.

Beide Übersetzer gingen bei ihrer mühevollen Arbeit vom Urtext aus; und beide sahen sich – wie einst Luther mit seiner deutschen oder Bifrun mit seiner ladinischen Übersetzung – vor die Tatsache gestellt, daß Griechisch und Hebräisch nicht ganz simpel im Romanischen imitiert werden dürfen.

Gaudenz und Filli hatten sich entschlossen, eine dem Volke verständliche Sprache zu schreiben. Darum mußten streng wissenschaftliche Formen dahinfallen; und vor allem waren sie bestrebt, endlich einmal die altüblichen Italianismen auszumerzen. Aber um diese berechtigten Forderungen ganz durchführen zu können, galt es, manches Hindernis in mühevoller Arbeit zu nehmen. Besonders schwierig gestaltete sich die Orthographie – es fehlte noch der neue «Dicziunari».

Die zwei Übersetzer arbeiteten während sieben Jahren mit nie erlahmendem Eifer, um dem romanischen Volke seine Bibel zu geben. Im Jahre 1932 lag ihr Werk auf: «*Nouv Testamaint e Psalms*», Engadin Press Co., Samaden e San Murezzan.

Die Übersetzer hatten es an unsäglichem Fleiß und Liebe, am Respekt der langen Tradition und doch auch am erforderlichen Engenkommen der zeitgenössischen Exegese und der Sprache gegenüber nicht fehlen lassen.

Die Finanzierung des Neuen Testaments von 1932 geschah unter großartiger Unterstützung durch Professor Dr. Jon Luzzi in Florenz. Er hatte Finanzierungspläne entworfen; und dank seines persönlichen Einsatzes flossen ansehnliche Beiträge von verschiedener Seite zu, sodaß die notwendigen Gelder schon vor der abgeschlossenen Drucklegung beisammen waren.

Der Engadiner hatte nun sein Neues Testament und seinen Psalter. Diese beiden aber sind dem Evangelischen nur dann ganze Frohe Botschaft, wenn sich ihnen das Alte Testament vorhergehend anreihet.

R. Filli hatte sich bei der Übersetzung der Psalmen als Kenner von Urtext und ladinischer Sprache, als Kenner der geistigen Welt des Alten Testaments und der Welt des Ladiners ausgewiesen. Er war darum berufen, das ganze Alte Testament ins Romanische des Unterengadins zu übersetzen. Damit wurde ihm jedoch fast unermeßliche Arbeitsbürde aufgeladen. Er wich aber nicht aus. Ja, er entsagte sogar vom Jahre 1941 an dem Pfarrdienst in den zwei Münstertaler Gemeinden (Valchava und S. Maria) um sich von da an ganz ausschließlich der strengen Übersetzungsarbeit widmen zu können. Während mehr als sieben Jahren saß er über dem hebräischen Text, Kommentaren und guten modernen Übersetzungen – besondere Dienste erwies ihm die Zürcherbibel von 1931 – und versäumte darob doch nicht das sosehr Entscheidende: eigenem Ermessen in Freiheit Raum zu belassen! Sein Amtsbruder J. U. Gaudenz war ihm bei der Arbeit Helfer. Aber auch die verschiedenen Kritiker blieben nicht stumm abseits. Schon ein Bifrun hatte ja ein Gleiches erleben müssen, und das nicht zuletzt zum . . . Nutzen des Werkes.

Im Jahre 1951 wurde in der Stamparia engiadinaisa S. A., Samedan, unter Leitung von H. Pulver mit dem Drucke einer Auflage von 5000 Exemplaren begonnen.

Aus nah und fern flossen finanzielle Beiträge. Unter dem Rufe «Pro Bibla rumantscha» wurden in der gesamten Schweiz in den evangelischen Gemeinden Kollekten gesammelt. Es ging insgesamt der namhafte Totalbetrag von Fr. 80 030.– ein; das erlaubte die verbilligte Abgabe der Bibel und legte damit der Heiligen Schrift den Weg ins Volk frei.

So wurde im Jahre 1953 die Gesamtbibel als «*La soncha scrittüra*» zum fünften Male für das kleine ladinische Volk veröffentlicht: das Alte Testament als Frucht der langjährigen Arbeit Fillis, das Neue Testament als revidierte Neuveröffentlichung des Werkes von J. U. Gaudenz aus dem Jahre 1932. (Im Anhang sind beigefügt: Cronologia biblica, Register da texts biblics, geographische Karten).

Luther konnte einst von seiner deutschen Bibel sagen: «Man findet in meiner Bibelübersetzung mehr als in Kommentaren». Gleiches gilt von der neuesten ladinischen Version: in dieser erhielt das romanische Volk nicht bloß eine «Übersetzung» gemeinhin. Filli und Gaudenz übersetzten nicht nur als Sprachkenner, sondern auch und zu-

vorderst als Bibelausleger, christliche Theologen, als Seelsorger, als Diener an der Gemeinde.

Was im Laufe der Jahrhunderte an Wort, Begriff oder Formulierung als lebendiges christliches Wort, Begriff oder Formulierung ins Herz des Ladiners gedrungen war, stellten sie wieder auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind . . . in dem Hause, wo der schlichte glaubensstarke Engadiner seinem harten Tagewerk nachgeht als treuer Haushalter vor allem auch des alten reformatorischen Erbes seiner Väter.

Gaudenz und Filli hatten damit einer Volksgruppe eine große Gabe überreicht. Der «Laie» kann nun seine Bibel in seiner Sprache lesen, ohne das Gefühl haben zu müssen, Antiquiiertes vor sich zu haben; der Pfarrer unterweist seine Schüler und von der Kanzel her seine Gemeinden wieder in vollstem Bewußtsein, in Wort, Inhalt und Sinn verständlich zu sprechen. Welch *kostbare* Zukunft für das Kirchengemeindeleben, für den romanischsprachigen Evangelischen damit angebahnt ist, kann nur der ermessen, der weiß, wie groß die *Not* bis anhin war.

Die große Arbeit von Gaudenz und Filli fand nicht nur beim Engadiner Volke die gebührende Würdigung; auch die theologische Fakultät der Universität in Basel wußte zu schätzen, was zwei ladinische Prädikanten im Dienste ihres Pfarramtes und im Dienste an der evangelischen Gemeinde vollbracht hatten; sie ließ darum am Dies academicus vom Jahre 1953 den zwei Übersetzern die Diplome des Ehrendoktorates überreichen.

(Schluß folgt)